



**Universität
Zürich** ^{UZH}

Psychologisches Institut der Universität Zürich
Zentrum für Gerontologie ZfG

Projektbericht

Schriftliche Abschlussarbeit im

CAS „Gerontologie heute:

Besser verstehen, erfolgreich vermitteln, innovativ gestalten“

der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich

Nicht vergessen!

**Einige Überlegungen, Beispiele und konkrete
Hilfestellungen zu kirchlichen Abschiedsfeiern
von Menschen, die an einer Demenz gestorben sind**

Pfrn. Esther Cartwright

Jurymitglied: Dr. Susanne Tönsmann

Abgabeort und -datum: Zürich, 17.3.2022

Zusammenfassung

Ausgangslage:

Eine dementielle Erkrankung dauert mehrere Jahre, ist ein grosser Lebenschnitt für die Betroffenen und ihre An- und Zugehörigen und stellt existentielle und theologische Fragen. Rund 11'000 Menschen sterben gegenwärtig in der Schweiz mit oder an einer Demenz pro Jahr und wollen anschliessend würdig verabschiedet werden. Die kirchliche¹ Abschiedsfeier ist dafür eine häufig gewählte Option.

In Gesprächen mit reformierten Pfarrerinnen und Pfarrern zeigte sich, dass viele eine dementielle Erkrankung in den Trauerfeiern kaum tiefer thematisieren. Eine gewisse Hilflosigkeit ist spürbar. Diese Arbeit versucht deshalb zu untersuchen, wie heute in Abschiedsfeiern über Demenz gesprochen wird und einige Hinweise und Sprachhilfen zu geben, wie das Phänomen Demenz in Abschiedsfeiern angesprochen und theologisch und seelsorglich reflektiert werden könnte.

Fragestellungen:

Wie wird in real gehaltenen Abschiedsfeiern für Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, über die Erkrankung und ihre Folgen für die Betroffenen selbst, ihre An- und Zugehörigen gesprochen und wie werden daraus entstehende existentielle und theologische Fragen behandelt?

Welche Sprachhilfen, gelungenen Beispiele und weitere Empfehlungen können daraus und durch zusätzliches Literaturstudium für die Gestaltung von Abschiedsfeiern für Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, herauskristallisiert werden?

Methoden:

Literaturstudium

Auswertung von 38 Manuskripten von Trauerfeiern von Menschen, die an einer Demenz gestorben sind und die mir von reformierten Pfarrpersonen zur Verfügung gestellt wurden.

¹ Ich spreche hier und auch an anderen Stellen in der Arbeit von „kirchlich“ oder „christlich“. Ich bin reformierte Pfarrerin und argumentiere auf diesem Erfahrungshintergrund. Ich bin mir bewusst, dass vieles in der römisch-katholischen Schwesterkirche (oder auch in anderen christlichen Konfessionen) anders betrachtet und gelebt wird. Dennoch vermute ich, dass sich gerade im Bereich „Abschiedsfeiern“ die Konfessionen einander annähern.

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangslage und theoretischer Hintergrund	2
1.1	Einleitung	2
1.2	Demenz als dritthäufigste Todesursache in der Schweiz	4
1.3	Zur Terminologie der Abschiedsfeier und ihrer Gestaltung	5
2	Ziele und Fragestellungen des Projekts	6
3	Methodik.....	6
3.1	Auswahl der Pfarrpersonen und Rücklauf	6
3.2	Äussere Sichtung der Manuskripte	8
4	Ergebnisse	10
4.1	Einleitung: Zur Frage der Auswertung.....	10
4.2	Die Dimension der Biografie des/der Verstorbenen.....	11
4.2.1	Der Mensch mit Demenz als handelndes Subjekt.....	11
4.2.2	Leiden	12
4.2.3	Weisheit oder verdichtete Existenz?	13
4.3	Die Dimension der An- und Zugehörigen	14
4.3.1	Veränderte Beziehungen: Herausforderungen und Lösungsansätze..	14
4.3.2	Leiden	17
4.4	Die Dimension der Theologie	18
4.4.1	Vergessen und Erinnern	18
4.4.2	Der Mensch als Ebenbild Gottes.....	20
4.4.3	Heimatlosigkeit.....	20
4.4.4	Zerbrechlichkeit des Menschen, Abhängigkeit und Autonomie.....	21
5.	Die Wichtigkeit des Trauergesprächs	23
6	Ein persönliches Fazit	25
7	Dank	26
8	Literaturverzeichnis	27
9	Anhang: Eine Auswahl von Bibeltexten.....	29

1 Ausgangslage und theoretischer Hintergrund

1.1 Einleitung

Ich bin reformierte Pfarrerin und so begegnet mir in den sogenannten Trauergesprächen, die der Vorbereitung der Abschiedsfeier dienen, häufig die Situation, dass die dementielle Erkrankung des/der Verstorbenen die Angehörigen sehr bewegt, viel Raum einnimmt und Fragen, auch ethische und theologische, aufwirft. Oft sind die Angehörigen erschöpft von einer jahrelangen Betreuung, manche haben Schuldgefühle wegen einer Pflegeheim-einweisung und viele sind gleichzeitig erleichtert, dass ein jahrelanges, oft anstrengendes Abschiednehmen von einem Menschen, der sich durch die Erkrankung sehr stark veränderte, ein Ende genommen hat. Manchmal erlebe ich auch die Situation, dass es Angehörige gibt, die die dementielle Erkrankung als eine Art „Geschenk“ erlebten, die eine nie gekannte Nähe ermöglichte. Es ist berührend zu hören, wie aus früher verhärteten, manchmal weichere, humor- und liebevollere Beziehungen entstanden sind.

In der Gestaltung von Abschiedsfeiern hat sich in den letzten Jahrzehnten eine immer stärker werdende Tendenz zur Individualisierung durchgesetzt. Das Leben des/der Verstorbenen soll gewürdigt, im Lichte des Evangeliums gespiegelt und die Situation der An- und Zugehörigen angemessen zur Sprache kommen. Dies bedeutet, dass auch die dementielle Erkrankung, ihre Auswirkungen und ihre theologische Deutung, vor allem dann, wenn sie die Angehörigen sehr stark beschäftigte, Teil der Abschiedsfeier sein sollte. Ich bin sicher, dass dies auch der Unterstützung des Trauerprozesses dienen würde, weil Leid, manchmal auch Verzweiflung und Wut, offene Fragen und Erschöpfung in Worte gefasst werden und deshalb eher bearbeitet werden können.

Meine Beobachtungen – einerseits aus Gesprächen mit Pfarrpersonen, andererseits aus der Recherche zu Abdankungspredigten im Internet und in spezifischen Fachbüchern² – zeigt, dass dies im Verhältnis zur realen Häufigkeit der Abschiedsfeiern von Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, wenig, ja kaum, geschieht. Es scheint, als ob wir Pfarrfrauen und Pfarrer eine gewisse Scheu hätten, diese oft auch leidvolle Lebensphase an einer Trauerfeier nicht nur kurz zu streifen, sondern ihr das Gewicht zu geben, dass sie für einige der Angehörigen in den zurückliegenden Jahren hatte. Grundsätzlich stellt sich dabei theologisch die Frage, ob wir an einer Trauerfeier im Rückblick auf ein Leben dessen Brüche, Verletzungen und die Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz ansprechen oder

² Entgegengesetzt zur effektiven Häufigkeit gibt es eine sehr grosse Zahl an veröffentlichten Beispielen von Trauerpredigten beim Tod eines Kindes, von Jugendlichen, jungen Erwachsenen oder anderer in unserer Gesellschaft als besonders „tragisch“ empfundenen Todesfällen.

ob wir vorwiegend die Erfolge, die Stärken und die scheinbar gelungenen Abschnitte eines Lebens betonen. Der christliche Glaube mit dem leidenden und gekreuzigten Jesus Christus in seiner Mitte, der sich Zeit seines irdischen Lebens für kranke, arme und ausgegrenzte Menschen einsetzte, mit ihnen zusammenlebte, ass und trank, mit ihnen redete, sie ernst nahm und so gerade in schwierigen Situationen seine Liebe, seine Heil- und Veröhnungskraft aufscheinen liess, macht es einer Pfarrperson meines Erachtens eher schwierig zu begründen, warum sie vorwiegend auf das scheinbar Gelungene eines Lebens schauen möchte und die anderen Seiten weitgehend ausblendet. Die radikale Hinwendung Jesu zu den Schwächsten der Gesellschaft, heute würden die Menschen, die an einer Demenz erkranken³, wohl dazugehören, ist eine Mahnung an die Kirche in der Nachfolge Jesu Christi, nicht wie die heutige Gesellschaft vor allem Leistung, Erfolg und Autonomie zu bewundern und zu würdigen, sondern andere Massstäbe anzulegen und zu anderen Werten zu stehen (Pulheim & Schaumberger, 2009 und 2011). Gerade in der Schwachheit leuchtet paradoxerweise für Christinnen und Christen geheimnisvoll Gottes Stärke und Kraft auf (2. Korinther 12,8f). Entscheidet sich eine Familie für eine christliche Abdankung, so entscheidet sie sich – bewusst oder unbewusst – auch für eine Welt- und Lebensdeutung, die vor dem Leiden, dem Unrecht und der Verletzlichkeit des Lebens die Augen nicht verschliesst und grundsätzlich von der Abhängigkeit des Menschen und seiner Angewiesenheit auf andere ausgeht.

Erst in den letzten Jahren (seit etwa 1990) findet sich in der deutschsprachigen Theologie eine umfangreichere Beschäftigung mit den Herausforderungen, die das Thema Demenz für Leben und Glauben aufwirft (Stuck, 2020). Dies geschieht weitestgehend in den Feldern der Ethik und der Praktischen Theologie und auch da vor allem im Bereich Spirituelle Begleitung von Menschen mit einer Demenz (Seelsorge, Palliative Care und Gottesdienste für Menschen mit einer Demenz) und weniger unter theoretischen Gesichtspunkten. Überlegungen, wie rückblickend auf das Leben eines Menschen, der an einer Demenz verstorben ist, zurückgeschaut werden kann, gibt es meines Wissens im deutschsprachigen Raum nicht. So versucht diese kleine CAS-Arbeit sehr bescheiden, hier eine Lücke zu füllen, Beispiele aufzuführen und ein paar Hilfestellungen zu geben, wie angemessen und tröstlich, würdig und würdigend, aufklärend, empathisch und theologisch reflektiert über das Phänomen Demenz mit all seinen vielen Facetten an einer Abschiedsfeier gesprochen werden kann⁴.

³ Und wohl auch ihre nächsten Angehörigen, die mitbetroffen sind und mitleiden.

⁴ Es muss hier wohl kaum betont werden, dass das Thema Demenz in den seltensten Fällen das alleinige Thema eines Abdankungsgottesdienstes sein wird, ja, vielleicht auch sein soll. Das Leben in seiner Fülle – und diese wird in einem Abschied ja gefeiert – umfasst das ganze Leben mit all seinen Facetten. In meinen Augen wird es da schwierig, wo nur die „Sonnenseiten“ eines Menschen betont werden und nichts erzählt wird von

1.2 Demenz als dritthäufigste Todesursache in der Schweiz

In der Schweiz starben im Jahr 2018 insgesamt 67'088 Menschen (BASS, 2021). Die dritthäufigste Todesursache stellt die Demenz⁵ dar, nach den Herz-Kreislauf- und den Krebserkrankungen. 6454 Menschen (davon rund 2/3 Frauen) starben an der registrierten Hauptdiagnose Demenz, 4831 Menschen mit der Nebendiagnose Demenz. 16,8 %, also 11'285 aller Menschen, die 2018 verstarben, starben somit an oder mit einer Demenz.⁶

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS, 2021) gehörten 2017-2019 (kumuliert) rund 58% der Schweizer Wohnbevölkerung einer der beiden grossen christlichen Konfessionen an (23,1% evangelisch-reformiert, 35,1% römisch-katholisch). Es ist anzunehmen, dass dieser Prozentsatz bei den über 65-Jährigen einiges höher liegt und somit auch die Anzahl christlicher Bestattungen – gerade auch von Menschen, die an oder mit einer Demenz gestorben sind – anteilmässig höher liegt. Dies bedeutet, dass in der Schweiz Jahr für Jahr mehrere Tausend an einer Demenz verstorbene Menschen christlich beerdigt werden. Ebenso ist anzunehmen, dass die Zahl der Menschen, die an oder mit einer Demenz versterben in den nächsten Jahren ansteigen wird, da die durchschnittliche Lebenserwartung der Schweizer Bevölkerung zunimmt und damit auch das Risiko an einer dementiellen Erkrankung zu leiden.

Wie Pilgram-Frühauf (2021) betont, ist es mittlerweile Wirklichkeit geworden, dass ein Grossteil der Bevölkerung über familiäre, nachbarschaftliche oder freundschaftliche Bande mit dem Phänomen Demenz konfrontiert ist oder sein wird. Da eine Abdankungsfeier (meist) eine öffentliche Veranstaltung mit zum Teil hoher Beteiligung unterschiedlichster Menschen ist, kann/könnte sie auch dazu benützt werden, dem eher negativen, angstbesetzten und defizitären Bild von Demenz, das in weiten Teilen der Bevölkerung nach wie vor vorherrscht, andere Bilder und Perspektiven entgegenzuhalten. Indem eine Pfarrperson nicht davor zurückschreckt, dem Thema Demenz Raum zu geben, könnte sie für die Würde jedes Menschen, auch die eines Menschen, der an Demenz erkrankt ist, einstehen, auf gute Art aufklären über die Veränderungen, die durch eine dementielle Erkrankung entstehen können, das Engagement der Angehörigen angesichts der grossen

seinen Kämpfen, Verletzungen, Brüchen, Enttäuschungen etc. Dann würde das alte Sprichwort „Es wird nirgends so viel gelogen wie an einer Abdankung“ wahr und es stellt sich die Frage, ob die Kirche sich in solchen Fällen nicht unter ihrem eigenen Anspruch verkauft.

⁵ Demenz ist ein Symptomkomplex, der die Gedächtnisleistungen betrifft und das Handeln, die Sprache, das Planen und Erkennen in unterschiedlichem Masse eingeschränkt und zunehmend die Gestaltung des Alltags in hohem Masse erschwert.

⁶ Wie stirbt man an einer Demenz?: BASS (2021): „Bei Demenzerkrankungen führt der fortschreitende Verlust der Funktionen des Gehirns oft auch zum Ausfall des Atemzentrums oder der Steuerung des Schluckvorgangs, woraus sich eine tödliche Lungenentzündung entwickeln kann. Auch viele andere Folgeerkrankungen entstehen mit dem allgemeinen Abbau der zentralen Lebensfunktionen.“

Herausforderungen würdigen und vielleicht sogar zu neuen Sichtweisen auf die Krankheit und ihre Folgen verhelfen. Damit könnte ein gutes Miteinander und Füreinander gefördert und gegen die Stigmatisierung demenzkranker Menschen und ihrer Angehörigen angekämpft werden.

1.3 Zur Terminologie der Abschiedsfeier und ihrer Gestaltung

In der deutschsprachigen Schweiz werden die Begriffe «Abschiedsfeier», «Trauerfeier», «Bestattung», «Beerdigung» oder «Abdankung» sowohl im Volksmund wie auch in der kirchlichen Umgangssprache synonym verwendet. Zu einer reformierten Abdankung gehört meist zuerst der Gang auf den Friedhof⁷ mit der eigentlichen Bestattung/Beisetzung der Urne oder (selten) des Sarges im Familien- und/oder engen Freundeskreis. Daran schliesst sich ein Gottesdienst in der Kirche oder einer Abdankungskapelle auf dem Friedhof an, an dem eine breitere Öffentlichkeit teilnimmt. Seit einiger Zeit, vor allem in urbanen Gebieten und zusätzlich verschärft durch die Corona-Pandemie, entsteht zunehmend die Tendenz, nur noch am Grab von einem/einer Verstorbenen Abschied zu nehmen.

Ein Abdankungsgottesdienst besteht in der Regel aus folgenden Elementen: Eingangsmusik⁸, Eröffnungsvotum/Begrüssung durch die Pfarrerin, Gebet, ev. Gemeindelied, oft folgt ein Lebenslauf oder Lebenserinnerungen verfasst und vorgelesen von einem Angehörigen, Musik, Bibellesung, Ansprache/Predigt der Pfarrerin, Musik, Fürbitte- und Unser-Vater-Gebet, Mitteilungen, ev. Gemeindelied, Segen und Schlussmusik.

Jeder Abdankung geht ein sogenanntes Trauergespräch voraus, an dem sich die Pfarrerin mit Angehörigen zu einem längeren Austausch trifft, in dem sie sich das Leben der Verstorbenen mit seinen Stationen, Freuden, wichtigen Beziehungen, Brüchen und Verletzungen erzählen lässt, nach Glauben und Halt im Leben fragt und Wünsche und Bedürfnisse der Verstorbenen und der Angehörigen für die konkrete Gestaltung der Trauerfeier eruiert. Erfahrungsgemäss beginnen diese Gespräche meist mit einem ausführlichen Erzählteil über Art und Weise des Sterbens und der Kranken- und Leidensgeschichte. Das Trauergespräch ist meiner Meinung nach integraler Bestandteil einer Abschiedsfeier, dessen Wirkung für die engsten Angehörigen nicht unterschätzt werden darf. Anschliessend versucht die Pfarrerin das Gehörte – und falls sie die Verstorbene selbst gekannt hat – das Selbst-Erlebte, in Worte zu fassen und im Licht des Evangeliums zu spiegeln. Ich teile mit Traugott Roser (2021, Seite 110) die Erfahrung, dass nur dann «die Reaktionen

⁷ Früher (noch bis vor kurzem) war dies eher umgekehrt: Zuerst Gottesdienst in der Kirche/Abdankungskapelle und anschliessend die Beisetzung der Urne/des Sarges auf dem Friedhof.

⁸ Früher gehörte klassische Orgelmusik traditionell zu einer Abdankungsfeier dazu. Heute – im Zuge der stärkeren Individualisierung – wird manchmal auch ein anderer Musikstil, meist die Lieblingsmusik des Verstorbenen, gewählt.

der Trauergemeinde wertschätzend sind, wenn die oder der Verstorbene erkennbar wird» und die Angehörigen es als sehr störend empfinden, wenn sie merken, dass Gebete oder Predigtteile austauschbar wirken und nichts oder wenig mit der Situation und dem oder der Verstorbenen zu tun haben.

So geht es also an einer Abschiedsfeier darum, die individuelle Lebens- und Leidensgeschichte des Verstorbenen zu würdigen, die An- und Zugehörigen in ihren je eigenen Gefühlen wie Trauer, Wut, Erleichterung oder Dankbarkeit ernst zu nehmen, ihre Fragen aufzunehmen und gleichzeitig die christliche Botschaft zur Sprache zu bringen. Meist geschieht letzteres durch Aufnahme und Auslegung eines Bibeltextes, Gedanken aus der christlichen Tradition und Erfahrungen des Glaubens (Stebler, 2006) – oft auch des gelebten Glaubens des/der Verstorbenen.

2 Ziele und Fragestellungen des Projekts

Wie wird in real gehaltenen Abschiedsfeiern für Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, über die Erkrankung und ihre Folgen für die Betroffenen selbst und ihre An- und Zugehörigen gesprochen und wie werden daraus entstehende existentielle und theologische Fragen behandelt?

Welche Sprachhilfen, gelungenen Beispiele und weitere Empfehlungen können daraus und durch zusätzliches Literaturstudium für die Gestaltung von Abschiedsfeiern für Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, herauskristallisiert werden?

3 Methodik

3.1 Auswahl der Pfarrpersonen und Rücklauf

Ausgehend von meiner ersten Beobachtung aus Gesprächen mit einigen Pfarrerinnen und Pfarrern, dass wenige in Trauergottesdiensten von Menschen, die an einer Demenz gestorben sind, dies tiefergehend thematisieren, wollte ich einerseits wissen, ob dies auch einer näheren Überprüfung standhält. Andererseits war es mir aber viel wichtiger, konkrete Anregungen zu erhalten, wie denn in der Praxis die dementielle Erkrankung und ihre Folgen angesprochen und theologisch reflektiert werden. Diese bereits gehaltenen Trauergottesdienste könnten damit auch als eine Art Fundgrube dienen und Beispiele liefern, wie die Thematik Demenz ganz konkret angesprochen werden könnte.

Dieser zweite für mich wichtigere Punkt liess mich nicht einfach randomisiert Pfarrpersonen kontaktieren, sondern mir bekannte⁹ Kolleginnen und Kollegen anfragen, die über folgende

⁹ Zwei mir nicht persönlich bekannte Pfarrpersonen wurden mir von einem Pfarrkollegen empfohlen.

Eigenschaften verfügen:

- Grosse berufliche Erfahrung: mehrere Jahre im Pfarramt: Dies bedeutet meist Hunderte von gehaltenen Abdankungen.
- Ein persönlicher und/oder beruflicher Bezug zu Menschen mit einer Demenz: familiär (oft Elternteil) oder beruflich zum Beispiel Tätigkeit als Seelsorgende in einem Pflegeheim als Teil ihres Gemeindepfarramts
- Meine eigene persönliche Einschätzung: gute Predigende und empathische Seelsorgende

So habe ich 21 Pfarrpersonen (11 Männer/10 Frauen) per E-Mail angefragt, ob sie mir zwei oder drei vollständige Manuskripte von Abdankungen zuschicken würden, die sie in der letzten Zeit für einen Menschen gehalten hatten, der an einer Demenz gestorben ist und in denen sie massgeblich aufs Thema Demenz eingegangen seien. Von 15 Pfarrpersonen habe ich insgesamt 38 Manuskripte erhalten (zwischen einem und sechs Stück), von vier Pfarrpersonen hatte ich keine Reaktion, einer schrieb mir, dass er die Abdankungen frei halte und mir deshalb kein Manuskript geben könne und zwei meldeten, dass sie in ihrer ganzen beruflichen Tätigkeit noch nie auf das Thema Demenz an einer Abdankung eingegangen seien.

Interessant sind neben den Manuskripten die Begleitmails. Einige schickten ihre Manuskripte ohne inhaltliche Kommentare (6), auffallend viele entschuldigten sich (8), dass sie mir nur ganz wenig Material schicken könnten, da sie das Thema Demenz nur gerade am Rande erwähnen würden. Einige machten sich Gedanken dazu, warum sie dies eigentlich so halten:

Mir ist aufgefallen, dass ich die Demenz jeweils nicht tabuisieren, aber ihr auch nicht zu viel Platz einräumen wollte, um nicht das ganze Leben davon überschatten zu lassen. Es ist auch so ein Akt des Balancesuchens, scheint mir.

Es war für mich auch gerade spannend, die Abdankungen mit dem Blick auf die Demenz und deine Fragestellungen noch einmal zu lesen – gibt mir gleich Anstoss, noch subtiler nachzufragen und zu formulieren und je nach dem diesem Thema auch mehr Gewicht zu geben.

Ich habe vor Jahren einmal eine Arbeit über Demenz geschrieben. Jedoch habe ich keinen Abdankungsgottesdienst, bei dem das Thema Demenz so explizit zur Sprache kommt. Muss mich selbst fragen, woran das liegt...

Meine These (warum dass sie das Thema Demenz so wenig thematisiert (EC)): Da es für die Familie sonnenklar ist, was die verstorbene Person gehabt hat, benennt man es oft nicht ganz konkret. Ob das Scham ist oder einfach Vorsicht/Takt... oder Verdrängung durch nicht Nennung.... das kann ich so im Moment nicht sagen... Vielleicht auch unser immerwährender Optimismus, auf das zu schauen, was gut war... und das Schwere ein wenig zu relativieren. ...habe ein paar meiner Abdankungspredigten von krebserkrankten Menschen durchgelesen, da habe ich die Krankheit klarer benannt - auch manchmal mit Umschreibungen, aber doch deutlicher.

Nur eine einzige Pfarrperson formulierte explizit eine andere Position:

Ich sende Dir wie gewünscht drei Abdankungen von mir, einmal war Demenz prominent Thema, einmal beiläufig, einmal sogar die Kollekte für das Demenzzentrum bestimmt, daher war es mehrmals Thema.

Ich kann von meiner Umgebung und mir sagen, dass über Demenz bei Abdankungen unterdessen sehr offen kommuniziert wird. Ich beobachte da wenig Scheu o.ä.

Die Mehrheit der Rückmeldungen der Pfarrpersonen zeigt, dass in der Realität der kirchlichen Abdankungen offensichtlich auch von erfahrenen Seelsorgern und langjährigen Pfarrerinnen das Thema Demenz teilweise „tabuisiert“ wird. Es wäre interessant zu untersuchen, warum dies so ist und warum unter Pfarrpersonen eine eigenartige Scheu besteht, das grosse Leiden, das oft mit der dementiellen Erkrankung eines Angehörigen verbunden ist, anzusprechen¹⁰. Gelingt dies nämlich in einem Abschiedsgottesdienst, dann – wie die Beispiele zeigen werden – entstehen tröstende und berührende Feiern, die die Menschen bei ihren Erfahrungen und Ängsten abholen, mit neuen Sichtweisen ausstatten, sie etwas von der bedingungslosen Liebe Gottes spüren lassen und sie gestärkt zurück in den Alltag entlassen.

3.2 Äussere Sichtung der Manuskripte

Die 38 eingereichten Manuskripte¹¹ hatten sehr unterschiedlichen Umfang:

- Vollständig (Urnenbeisetzung und komplette Abschiedsfeier in der Kirche mit Begrüssung, allen Gebeten, Kollektenansage etc.): 17
- Komplette Abschiedsfeier in der Kirche/Kapelle (ohne Teil auf dem Friedhof): 5
- Predigt und Fürbitte: 3
- Lebenslauf und Predigt: 1
- Predigt: 8
- Nur Urnenbeisetzung (da gab es keinen anschliessenden Gottesdienst in der Kirche): 3

Dies erschwerte den Vergleich der Manuskripte etwas. Aber da es in dieser Arbeit nicht primär darum geht, auszuwerten wie über Demenz gesprochen wird, sondern gelungene Beispiele zu erhalten, wie über Demenz in einer Abschiedsfeier gesprochen werden kann, waren diese verschiedenen Umfänge nicht entscheidend.

Beim Durcharbeiten der Manuskripte fällt auf, dass die Breite und Tiefe, mit dem das Thema Demenz ausgeführt wird, sehr unterschiedlich ausfällt. Erstaunlicherweise – obwohl ich nach Abdankungen gebeten hatte, die die Demenz „massgeblich“ thematisierten – ist

¹⁰ Diese Fragestellung sprengt leider den Rahmen dieser CAS-Arbeit.

¹¹ Bei meiner Anfrage bat ich explizit um: „Vollständige Abschiedsfeiern (inklusive Teil auf dem Friedhof und Lebenslauf, auch wenn die Angehörigen diesen geschrieben haben)“.

dies nur etwa bei einem Viertel der eingereichten Manuskripte der Fall.

Es zeigt sich folgendes Bild bezüglich des Umfangs der Thematisierung:

- Geringe Thematisierung: ein paar wenige Sätze zum Thema Demenz, meist nur biographisch. Der Rest der Abschiedsfeier behandelt andere Themenkreise: 22
- Mittlere Thematisierung: meist wird ausführlich erzählt, wie sich die dementielle Erkrankung im alltäglichen Leben des Verstorbenen auswirkte, manchmal wird auch die Perspektive der Angehörigen aufgenommen. Aber der Fokus der Abschiedsfeier liegt klar an einem anderen Ort: 5
- Starke Thematisierung: Das Thema Demenz wird massgeblich bearbeitet. Die dementielle Erkrankung des Verstorbenen, ihre Auswirkungen und oft auch eine theologische Antwortsuche auf Fragen, die eine dementielle Erkrankung aufwirft, ist das Hauptthema oder wird ausführlich und gleichwertig zu anderen Themen der Abdankung behandelt: 11

Berücksichtigt man, in welchem Zusammenhang, auf welcher Dimension, die dementielle Erkrankung thematisiert wird, kann festgehalten werden:

- Biografie des Verstorbenen: 38 (alle)
- Angehörigenperspektive: 20
- Theologische Auseinandersetzung (in sehr unterschiedlichem Ausmass): 14

Die gehaltenen Abschiedsfeiern betrafen 13 Männer und 25 Frauen. Dies entspricht in etwa der Geschlechterverteilung in Bezug auf eine Demenzerkrankung. Bei vielen geht aus den Abschiedsfeiern nicht hervor, wie lange sie an einer dementiellen Erkrankung litten. Die grosse Mehrheit starb nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalt in einem (meist spezialisierten) Pflegeheim, manchmal auch in einer psychogeriatrischen Klinik.

35 Personen starben hochaltrig und lebenssatt. Drei litten an einer frühen Form von Demenz und verstarben nach langjähriger Krankheit im Alter von +/- 70 Jahren. Dabei fällt auf, dass bei diesen Verstorbenen in den Abdankungen die Demenz massgeblich thematisiert und auch theologisch bearbeitet wird. Es scheint, dass hier das explizit ausgeführte Leiden der Verstorbenen und ihrer Angehörigen geradezu nach einer seelsorglichen Antwort und Anrede verlangte.

Ebenso auffallend ist, dass bei sieben Verstorbenen ausdrücklich erwähnt wird, wie die dementielle Erkrankung die Verstorbenen nicht verbitterte, sondern im Gegenteil ihr grundsätzlich heiteres und zufriedenes Wesen entweder verstärkte oder, war dies vorher nicht in ausgeprägtem Sinn der Fall, die Beziehungen zu ihren Angehörigen weicher und manchmal sogar einfacher als vor der Erkrankung werden liess.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen, wurden die Abschiedsfeiern auf Schweizerdeutsch und nicht auf Hochdeutsch gehalten. Letzteres betraf vorwiegend Pfarrpersonen, die hochdeutsch als Muttersprache haben. Es scheint, dass viele Pfarrpersonen die Nähe zu den Menschen, die bei einem Abschied zentral ist, auch mit der Wahl der Sprache ausdrücken möchten.

Der besseren Les- und Verstehbarkeit willen habe ich die Mundarttexte ins Hochdeutsche übersetzt, auch wenn mir bewusst ist, dass damit atmosphärisch vieles verlorengeht.

Ebenso ist zu bedenken, dass eine Abschiedsfeier mündliche Rede ist und die Manuskripte auch im Hinblick auf mündliche Rede verfasst wurden (zum Beispiel einfachere, kürzere Sätze, nicht immer den Regeln entsprechende Interpunktionen, Weglassen von Verben, holprige Formulierungen, die vermutlich im Gottesdienst selbst geglättet wurden etc.).

Sämtliche Namen, allfällige Ortschaften und andere persönliche Bezüge, die einen Rückschluss auf die verstorbene Person gestatten würden, sind von mir abgeändert worden.

4 Ergebnisse

4.1 Einleitung: Zur Frage der Auswertung

Obwohl der Umfang, mit der die dementielle Erkrankung thematisiert wurde, von Manuskript zu Manuskript sehr stark abweicht, kam eine Fülle an Material aus den 38 Abschiedsfeiern zusammen, die den bescheidenen Umfang einer CAS-Arbeit sprengt.

Deshalb habe ich mich entschieden, nur eine Auswahl an prägnanten Beispielen aufzuführen, einzuordnen und zu kommentieren. Ich tue dies innerhalb der drei Dimensionen einer Abschiedsfeier (Stebler, 2006) – Biografie des/der Verstorbenen – die Situation der An- und Zugehörigen – die Theologie – und innerhalb dieser in thematischen Blöcken und Einzelthemen. Für mich entscheidend für die Auswahl der Beispiele war das Aufzeigen der grossen Vielfalt, mit der das Phänomen Demenz von den Pfarrpersonen angesprochen wurde. So habe ich oft nur ein Beispiel für ein bestimmtes Thema ausgewählt, obwohl andere Pfarrpersonen dieses ebenfalls aufgegriffen hatten.

Eine der Schwierigkeiten der Auswertung zeigt sich aufgrund der inhaltlichen Dichte und Verdichtung. In einzelnen Redeausschnitten werden logischerweise meist mehrere Themen im Zusammenhang mit dem Phänomen Demenz angesprochen und auch die drei Dimensionen (Biografie, An- und Zugehörige, Theologie) werden miteinander verknüpft, so dass keine trennscharfen Einteilungen möglich sind.

4.2. Die Dimension der Biografie des/der Verstorbenen

4.2.1 Der Mensch mit Demenz als handelndes Subjekt

Jeder Mensch will etwas bewirken. Seinen/ihren Teil zur Gemeinschaft beitragen. Anderen Sorge tragen. Ein Subjekt sein mit eigenen Fähigkeiten, eigener Persönlichkeit. Dies trifft auch auf Menschen zu, die an einer Demenz leiden (Pilgram-Frühauf, 2021). Sprechen wir über Menschen mit einer dementiellen Erkrankung geht dies oft vergessen. Sie werden häufig zu einem (fast) reinen Objekt: ein Objekt der Fürsorge, der Zuwendung und der Pflege.

Ich teile mit Swinton (2017) die Auffassung, dass Menschen mit Demenz Akteure bleiben bis zuletzt – mit ihren je eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften, in aller Fragmentarität und Zerbrechlichkeit des Lebens.

Wie Roy (2013) immer wieder betont, ist es zentral für das Reden über (und mit) Menschen mit einer Demenz, sie nicht als defizitär zu betrachten, sondern als vollwertige Geschöpfe, mit ihren je eigenen Eigenschaften, Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung und ihres Beitrags zur Pflege der Gemeinschaft.

Aus diesen Überlegungen heraus ist es wichtig, eindrücklich auch, an einer Abdankung besonderes Augenmerk auf die Einzigartigkeit eines Menschen während einer dementiellen Erkrankung zu legen und darauf zu achten, nicht nur davon zu erzählen, was nicht mehr möglich war, sondern wo und wie Beziehungen aktiv gestaltet wurden. Grundsätzlich stellt sich die Frage: Wie schauen wir auf einen Menschen? Mit einem diagnostischen Blick der harten Fakten oder mit dem Blick auf die Möglichkeiten, Gefühle und Ideen (Swinton, 2017)?

Zwei Pfarrer machen dies folgendermassen:

Herta Müller hat mit einem ganz besonderen Leuchten ihres Gesichtes, ihres Blickes, ihrem Den-Menschen-Gegenüber-Stehen, manche Gesichter aus dem Schatten herausgerufen, aus dem Einerlei hervorgeholt, hervorgehoben. Ah, das bist ja Du! Die Schüler. Die Schwester. Freundinnen. Auch mich, den Seelsorger im Pflegeheim.

Emma Huber war jemand fröhlicher, jemand der einen immer wieder aufgemuntert hat, jemand, bei der man gerne vorbeigegangen ist und gespannt war, was sie sagte, jemand der einem etwas Fröhliches zurief, wenn man in ihrer Nähe war. Deshalb werden wahrscheinlich viele Emma Huber vermissen.

Eine Pfarrerin macht eine Liedansage im Abdankungsgottesdienst, indem sie erzählt, wie die Fähigkeit einer verstorbenen Frau, unzählige Lieder samt ihren Strophen auswendig zu kennen¹², dazu führte, dass sich Leute singenderweise zusammenfanden und fordert dann

¹² Eine relativ häufige Fähigkeit von Menschen mit einer Demenz!

die Gemeinde auf, diesen Faden aufzunehmen: eine liebevolle Erinnerung an die Verstorbene mit einer besonderen Fähigkeit: nämlich Menschen in fröhlich-singender Runde zu verbinden.

Frau Hess sang, bis sie starb. Die Lieder waren so etwas wie ein Kommunikationsmittel. Sie konnte sich an alle Strophen erinnern. Und manchmal bildete sich eine Tischrunde mit Leuten um sie herum, die einstimmen mochten. Das wollen wir jetzt auch miteinander tun. Singen. Weitersingen!

Es sollte nicht vergessen werden, dass Abschiedsfeiern immer auch eine Möglichkeit sind, Gedankenanstöße zu geben. So erzählt eine Pfarrerin von der Verstorbenen, einer bekannten Geschäftsfrau einer Kleinstadt, wie diese mit ihrer Demenz-Diagnose aktiv umging und streift auch das grosse Thema «Abhängigkeit». Ein wohltuendes Beispiel dafür, nicht verschämt die eigene Diagnose zu verstecken und ein Hinweis darauf, dass Hilfe annehmen eine eigentliche Stärke bedeutet. Vielleicht – so erhofft sich die Pfarrerin wohl - nehmen sich einige der Gottesdienstbesucherinnen ein Beispiel an der Verstorbenen:

Der Kirchenchor hat ihr sehr viel bedeutet. Viele Jahre war sie ein geschätztes Mitglied. Ihre Verabschiedung war sehr bewundernswert. Sie schrieb dem ganzen Chor, dass sie an Demenz leide und sie alle zum Abschiedessen einlade. [...] Sonja, die eine so toughe Frau war, die alles im Griff hatte, so vieles prägte und umsetzte, wie sie es wollte, war in den letzten Jahren plötzlich auf Hilfe angewiesen und sie konnte sie auch annehmen. Sie war froh über alle Besuche ihres Mannes und ihrer Kinder, froh über alle Unterstützung.

4.2.2 Leiden

Das Leiden Betroffener und ihrer Angehörigen kann durch eine dementielle Erkrankung unendlich gross sein. Bei allem Bemühen, dem Bild der Demenz in der Gesellschaft etwas von ihrem Schrecken zu nehmen: Es gibt Leid. Es gibt grosse Verzweiflung. Und dies soll bei einem Abschied auch zu Wort kommen, in Worte gefasst werden. Es gilt, zu klagen, Fragen offenzulassen, Schmerz auszuhalten und trotzdem die christliche Hoffnung in allem aufleuchten zu lassen, dass das Leiden nicht das letzte Wort hat, dass irgendwann die Tränen abgewischt werden.

Ein eindrückliches Beispiel ist ein Ausschnitt aus einer Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis. Eine Pfarrerin erzählt die besonders tragische Geschichte eines hochgebildeten Mannes, hält aber dennoch die Hoffnung wach:

Wenn wir in einen Spiegel¹³ schauen, dann sieht man nur das Äussere, das Innerste bleibt verborgen. Über Gefühle hat Hans wenig gesprochen. Und seine Schwächen

¹³ Der Predigt liegt 1. Korinther 13,9-13 zugrunde.

hat er nur vor seiner Frau preisgegeben. Umso mehr hat er darunter gelitten, als er gemerkt hat, dass er Wortfindungsstörungen bekam, keine Antworten auf Fragen wusste, dass er scheinbar das verlor, was ihn eigentlich ausgemacht hatte. [...] Von diesem Zeitpunkt an wollte er nicht mehr unter die Leute gehen, er wollte sein Gesicht nicht verlieren. Es war ihm enorm wichtig, was die Leute von ihm dachten. Er zog sich zurück und war froh um seine Frau. Sie gab ihm Sicherheit. Sie schenkte ihm einen Funken Energie. Und als sie starb, stand er da wie ohne Boden unter den Füßen. Er war auf Hilfe angewiesen, aber er wollte niemandem zur Last fallen. Er wollte alles selbst im Griff haben. Und so hat er am Freitagabend seinen Willen nochmals durchgesetzt. Es tut weh, wenn wir uns vorstellen, wie gross seine Verzweiflung gewesen sein muss, dass er seinem Leben ein Ende setzte. Manches bleibt im Leben rätselhaft. Nicht immer können wir klar sehen. Manches Erkennen bleibt Stückwerk. Doch es bleibt die Hoffnung, dass wir irgendwann ganz erkennen und verstehen. So wie es Paulus schreibt: *Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich ganz erkennen, wie ich auch ganz erkannt worden bin.* Es bleibt die Hoffnung, dass unsere ganze Gebrochenheit und Verletzlichkeit neu überkleidet wird. Wir irgendwann ganz erkennen werden, was bruchstückhaft war, so wie wir von Gott ganz erkannt werden. Einem Gott, der wunden Seelen und der Zerbrochenen. Einem Gott der Liebe.

4.2.3 Weisheit oder verdichtete Existenz?

Bei einer fortgeschrittenen dementiellen Erkrankung wird das Reden oft weniger, fällt meist schwerer, der Wortschatz wird kleiner. Häufig werden dieselben Worte immer und immer wiederholt. Die Frage stellt sich, ob sich in diesen immer weniger werdenden Worten (oder auch in sich wiederholenden Gesten, Bewegungen oder Lauten) so etwas zeigt, wie eine verdichtete Existenz, in der aufleuchtet, was wichtig war in einem Leben.

Eine Pfarrerin hat im Trauergespräch genau hingehört, was ihr die Angehörigen erzählt haben und nimmt die sich wiederholenden Worte der Verstorbenen auf, entwickelt ihre ganze Predigt daraus und zeigt auf, welche Weisheit aus dem Munde von Menschen kommen kann, von denen man es nie erwarten würde.

Sie, liebe Hinterbliebene, haben folgende Worte über die Todesanzeige Ihrer Mutter gestellt: *Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen* Ich habe Sie bei unserem Gespräch gefragt, was Sie dazu bewogen hat – warum gerade dieser Vers? Und Sie haben mir erzählt, dass Ihre Mutter diese Worte in der letzten Zeit immer wieder vor sich hin gesagt habe...

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit.

Fast wie eine Litanei – man kann es sich vorstellen... vielleicht, weil ihr der Rest des Unser-Vater-Gebets abhanden gekommen ist? So wie so vieles andere, das ihr das Alter oder wenn man das so sagen will, ihre zunehmende Demenz, genommen hat? Oder aber, so habe ich mir überlegt: weil das nicht mehr wichtig war – weil nur noch wichtig bleibt: *Denn dein ist das Reich...*? Weil das Gebet an sich zu Ende gebetet war – genauso wie das Leben ausgelebt war?

War nichts mehr offen – offen geblieben? Keine Bitte, keine Klage, kein Zweifel...? Nur noch ein Lob! Wie die Quintessenz aus allem. Ein Lob, ohne Anfang und Ende, wie ein Fluss, der fließt, wie eine Gebetsmühle, die sich dreht und gedreht wird – schon fast eine Ahnung von Ewigkeit.

Was für ein schönes Bild, habe ich gedacht. Ein Leben, das zum Ende kommt, wie ein Gebet, das fertig gebetet ist.

4.3 Die Dimension der An- und Zugehörigen

In den Bänken der Friedhofskapelle sitzen die An- und Zugehörigen. Zu ihnen reden die Pfarrpersonen. Das tönt banal, darf aber wirklich nicht vergessen werden. Sie sitzen da mit ihren Gefühlen, Fragen, Erinnerungen und auch mit der Erfahrung, dass die auch körperliche Beziehung zu einem Menschen plötzlich nicht mehr existiert, abgebrochen ist. Sie möchten abgeholt, getröstet, ernst genommen werden. Dürfen erwarten, dass sie angesprochen werden.

Beim Abschied eines Menschen, der jahrelang unter einer Demenz gelitten hatte, kommt hinzu, dass der Abschied nicht erst mit dem Tod beginnt, sondern ein jahrelanger, anstrengender¹⁴ Trauer- und Abschiedsprozess hinter den Angehörigen liegt. Ein fortwährender Abschied von vielen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Beziehung und der Beziehungsgestaltung, eine manchmal radikale Wesensveränderung des Menschen mit Demenz, häufig auch grosse Rollenwechsel innerhalb der Familie, liegt hinter den Angehörigen. Boss (2010) nennt dies „Ambiguous Loss“ – auf Deutsch etwa „Uneindeutiger Verlust“. Der geliebte Mensch ist sowohl noch da als auch nicht mehr da und entfernt sich im Verlauf der Krankheit immer mehr. Nächste Angehörige werden wie Fremde behandelt. Der gemeinsame Lebensweg, die vielen geteilten Erfahrungen sind wie ausgelöscht, die gewohnte Kommunikation, auch die Streitkultur, sind nicht mehr möglich. All dies schmerzt. Und dennoch gibt es auch in der jahrelangen Krankheitsphase (manchmal) Momente grosser Nähe, kostbares Aufleuchten bedingungsloser Liebe, unerwartete Worte des Dankes, Geschenke des Augenblicks. Was auch nicht vergessen werden darf, ist die Sinnggebung, die die Begleitung, Betreuung und Pflege einem Angehörigen geben kann. Auch diese Sinnggebung geht mit dem Tod zu Ende und eine plötzliche Leere kann entstehen, auch wenn die meisten Angehörigen aufatmen, dass der Verstorbene nun von aller Erdschwere erlöst wurde.

4.3.1 Veränderte Beziehungen: Herausforderungen und Lösungsansätze

Von der durch die Demenz veränderten Beziehung erzählt eine Pfarrerin und schildert alles aus der Perspektive der Angehörigen. Der Schmerz über den Verlust und was nie mehr möglich sein wird, ist spürbar. Die Worte sind in meinen Augen auch eine liebevolle Würdigung der Verstorbenen und der gegenseitigen Beziehung, die trotz der Erkrankung nicht abbrach:

Jetzt ist für euch alles anders. Es gibt keine Besuche mehr zu machen in der Waldesruh. Ihr schaut eurer Mutter nie mehr in die Augen. Schmunzelt nie mehr über

¹⁴ Becker et al (2018, 98) vermutet darin in Anlehnung an Boss den Hauptbelastungsfaktor für pflegende Angehörige.

ihr Pfeifen. Rätselt nie mehr, von welchen Buben sie genau spricht, ihr hört ihr nie mehr beim Zählen zu, helft ihr nie mehr beim Essen und ihr haltet ihr nie mehr die Hand.

Beziehungen bleiben, bleiben stark, auch wenn vieles anders wird. Gleichzeitig gelingt es im folgenden Beispiel der Pfarrerin mit wenigen Worten eine Sicht auf das Phänomen Demenz zu werfen, die einige Autoren, wie zum Beispiel Pulheim & Schaumberger (2009 und 2011) vertreten, in dem sie eine Demenzerkrankung als eine Art Protest gegen Leistungsdenken, übersteigertes Autonomiebestreben und als Reaktion auf die Überforderung durch die heutige Lebensweise und Reizüberflutung taxieren:

Besonders beeindruckt hat mich, wie ihr, liebe Enkel, einen Draht zu ihr hattet. Wie ihr das etwas Subversive und Anarchische, das einen Menschen mit dieser Krankheit auszeichnet, nehmen konntet. Die Beziehung zum Grosi habt ihr behalten und gelebt, so wie es nötig war. Und ich glaube, das hat damit zu tun, was vorher war. Mit eurer guten Beziehung. Sie sei gerne ein „Hüeti-Grosi“ gewesen, habe Freude an euch gehabt.

Was den Angehörigen abverlangt wird, welchen Schmerz das auslöst und wie diese Herausforderungen einen Lernprozess auslösen können, der helfen kann, damit umzugehen – davon erzählt eine Pfarrerin:

Ihr habt mir erzählt, wie das eine Herausforderung war, all die Jahre, in denen die Demenzerkrankung sie ergriffen hatte. Ihr musstet lernen, damit umzugehen, dass sie so anders wurde, in dem, was sie konnte, aber auch in ihrem Wesen. Nichts mehr von der wunderbaren Köchin, die sie mal war, von all den vielen Sorten Weihnachtsguetzli, die sie gebacken hatte. Ihr musstet lernen, dass man nicht widersprechen durfte. Ihr wurdet kreativ, was man mit ihr machen konnte: Puzzle. Oder ein umgekehrtes Memory.

Auch das Schwierige hat seinen Wert. Schwierige Erfahrungen können den Horizont erweitern, Dinge übers Leben lehren, die – in diesem Fall – ohne die dementielle Erkrankung der Verstorbenen, nicht hätten gelernt werden können. Es kommt auf die Perspektive, auf den Blickwinkel an, wie auf die schwierigen Erfahrungen unseres Lebens geschaut wird. Die Pfarrerin lädt dazu ein, die Dinge auch einmal anders zu betrachten:

Beim Erzählen, beim Sortieren (der Erinnerungen), hilft ein Vers aus dem Alten Testament: *Denn nicht wie der Mensch urteilt – denn der Mensch urteilt nach den Augen, Gott aber urteilt nach dem Herzen* (1. Samuel 16,7). Mit den Augen Gottes schauen, das heisst, mit den Augen der Liebe, der Gnade und der Barmherzigkeit auf jemanden schauen. Gnädig und barmherzig mit den Menschen, mit denen wir zu tun haben, aber auch mit uns selbst.

Mit den Augen Gottes auf das Leben von Hedi Meier schauen, bedeutet: Sich erinnern ans Gute und Schwierige, ans Schöne und Lustige, ans Schwere und Bittere. Einfach an alles, was Sie erlebt haben mit ihr. Nicht etwa so, wie es manchmal auf den Todesanzeigen heisst: *Behaltet mich so in Erinnerung, wie ich in den*

schönsten Stunden war. Nein, auch die anderen Stunden, Tage und Jahre gehören zu diesem Leben und sollen nicht vergessen gehen. Ihre Kindheit, überschattet vom Tod ihrer Mutter und dem Auseinandergerissen werden der Familie und später war es auch nicht immer einfach. Und jetzt, zuletzt, das Rätsel dieser Krankheit, die Welt, zu der wir fast keinen Zugang haben. Da ist Weihnachten auch mal ganz traurig. Dies alles hat Spuren hinterlassen und von diesen Zeiten gibt es einiges, das man behalten kann, das einem stärkt. Denken Sie daran, was erst durch diese Erfahrung möglich geworden ist (was konkret, führt sie später aus).

Ein anderer Pfarrer erwähnt in seiner Predigt die Herzensweite und Toleranz der Angehörigen und verbindet diese mit der Frage nach unserem Menschenbild und der Menschenwürde. Gott ist für ihn der Garant, dass die Menschenwürde unverbrüchlich gilt.

Auch gärtnern konnte Karl noch lange. Weil ihr ihn habt machen lassen und Gott sei Dank niemand auf die Idee kam, dass dies nicht mehr ginge, nur weil einer nur noch Pfosten pflanzte und Gemüse jätete. Man muss für Menschen, die an einer Demenz leiden, eine Herzensweite aufbringen und dies einfach als eine Lebensform anschauen. Und sich möglichst nicht damit aufhalten, dass sie die Welt anders wahrnehmen als wir. Aber natürlich ist dies schwierig, einen nahen Menschen in diesen Veränderungen zu begleiten und in diesem Abbau, der nur eine Richtung kennt. Und mit dem Tod endet. Vieles hängt von unserem Menschenbild ab. Ist ein Mensch nur wert und würdig, solange er im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten ist? Oder gibt es so etwas wie eine unverbrüchliche Menschenwürde vor Gott, die uns bis zum letzten Moment im Leben trägt und besteht, egal wie wir diesem Moment entgegen gehen? Ich bin sicher, dass wir nicht in die Sinnlosigkeit hinein zerfallen, sondern in ein grosses letztes Ganzes. Gott holt uns heim.

Viele machen die Erfahrung, dass sich Freundeskreise lichten, zurückziehen, wenn ein Mensch die Diagnose Demenz bekommt. Sie und auch ihre Angehörigen fallen oft aus einer Gemeinschaft heraus oder ziehen sich selbst zurück. Nach Swinton (2017) hat die Kirche die Aufgabe, an diejenigen zu erinnern, die vergessen und verloren gehen. Für mich ergibt sich daraus die Aufgabe, an einer Abdankung auch diejenigen zu würdigen, wahrzunehmen und zu benennen, die anders handeln. Vielleicht regt das einige an, es ihnen gleichzutun. Denn wer wäre nicht froh zu wissen, wenn er selbst von einer Demenz betroffen wäre, dass es Menschen gäbe, die weiterhin Kontakt halten, so wie früher!

Dazu ein Beispiel, in dem ein Pfarrer das Engagement der Männerriege mit der Liebe als Kernbotschaft des Evangeliums verbindet: gelebte Menschlichkeit ist gelebter Glaube.

Darum ist mir auch das Bibelwort aus dem Korintherbrief in den Sinn gekommen:
«Am grössten aber ist die Liebe».

Wenn dies so ist in unseren Beziehungen, die Liebe und die Achtung voreinander, sei es in der Familie, als Freunde oder Kameraden, dann stimmt alles andere auch irgendwie. Karl hat seine angenehme und liebenswerte Art auch in der Krankheit nicht verloren. Er blieb in diesem ganz sich selbst bis zum Schluss. [...]

Und auch dass er so lange in der Männerriege mitmachen konnte – also konkret, dass man ihn die meiste Zeit geholt und wieder zurück ins Pflegeheim gebracht hat – auch dies hängt nicht zuletzt mit dieser umgänglichen Art zusammen, die ihm eigen

war. Und es sagt auch etwas aus über die Menschlichkeit derer, die ihm dies möglich gemacht haben.

Auch für alle, die sich in all diesen Jahren um Karl gekümmert haben, gilt das Wort aus dem Korintherbrief: *«Am grössten ist die Liebe»*.

Bei vielen Angehörigen entstehen Schuldgefühle, wenn ein Eintritt ins Pflegeheim nötig wird. In einer dörflichen Umgebung war der Pflegeheimeintritt offenbar Gesprächsthema. Der Pfarrer nimmt klar Stellung dazu und entlastet (hoffentlich) damit die Ehefrau und auch andere Betroffene, die vor dieser schwierigen Entscheidung stehen:

Vor ziemlich genau vier Jahren wurde der Umzug von daheim ins Pflegeheim unumgänglich. Für dich, Sabine, war die damalige Entscheidung schwierig, weil du dich gefragt hast, ob du deinen Fritz länger hättest zuhause behalten müssen und weil es offenbar im Dorf Leute gab, die dir diesbezüglich ein schlechtes Gewissen gemacht haben. Vergiss es, Sabine! Es gibt immer Leute, die alles besser können, solange sie es nicht selber machen müssen. Du musst dir nichts vorwerfen. Du hast dein Werk an Fritz nach deiner Kraft und deinen Möglichkeiten vollbracht.

4.3.2 Leiden

Das grosse Leid, das eine dementielle Erkrankung über die Betroffenen und ihre An- und Zugehörigen bringen kann, darf nicht ausgeklammert werden. Es ist wichtig, an einer Abdankung darüber klagen zu dürfen, sein Herz und seinen Kummer ausdrücken zu können, Gott auch anklagen zu dürfen für das Leid, das manchen Menschen auferlegt ist.

So sagt ein Angehöriger - und man spürt, wie sehr er mitgelitten hat - im Lebenslauf über den Verstorbenen, der während seines äusserst erfolgreichen Berufslebens die Demenz-Diagnose erhielt:

Er hat Vollgas gegeben. Immer. Bis er im Jahr 2011 von der Demenz-Diagnose brutal ausgebremst wurde. Gnadenlos. Wir alle kennen den Verlauf seiner Krankheit. Verfall – vergessen – seine Verabschiedungen vom Leben – Stück um Stück. Nur Gott allein weiss, wie es in ihm drin ausgesehen hat und wie er gelitten hat. All diese Jahre voller Trauer, Wut und Verzweiflung, der enorm grosse Kampf gegen das Vergessen. Das alles ist jetzt vorbei.

Oder eine Pfarrerin erinnert auf dem Friedhof am offenen Grab an das Leiden, das der Verstorbenen und das ihrer Angehörigen:

Zuletzt konnte Frida Frei sich nicht mehr erinnern, sich nicht mehr orientieren, zuletzt schwanden ihre Kräfte, aber ganz zuletzt, erst in den Momenten des Sterbens freilich, fand sie Frieden und konnte heimgehen zu unserem himmlischen Vater, erlöst von den Gebrechen des Alters an Leib und Seele. [...]

So falten wir die Hände und beten:

Barmherziger Gott, Frida Frei hat sich von uns entfernt,
hat diese Welt mehr und mehr verlassen und ist nun gestorben.

Du bist unser Licht, erhelle unser Dunkel.

Du siehst die vielen Fragen nach dem Warum? Hilf uns, sie zu tragen.

Du bist unsere Stärke, aber wir fühlen uns oft ohnmächtig, wenn wir zusehen müssen, wie ein Mensch sein Gedächtnis verliert, sich selbst verliert.
Du bist Trost, lass uns von der Hoffnung hören,
die über dieses Dasein hinaus geht.
Bringe deinen Frieden in unser Herz, den Du schenkst, wie ihn die Welt nicht geben kann. Amen.

Die Frage, wo denn Gott in allem Leiden ist, gefunden oder gesehen werden kann, nimmt eine andere Pfarrerin bei der Abdankung eines Mannes auf, der lange Jahre seine Frau pflegte und danach selbst an einer schweren Demenz erkrankte. In mitmenschlicher Begleitung leuchtet etwas von der Liebe Gottes auf. Diese Aussage würdigt die An- und Zugehörigen nochmals auf einer ganz anderen Ebene:

Genau dies hat Franz Schuhmacher erleben müssen, dass das Alter und die damit auftretenden Einschränkungen auch ihn auf nicht berechenbare und unangenehme Weise einholte. Doch so wie er sich mit bewundernswerter Ausdauer und liebevoller Geduld vor Jahren um seine Frau gekümmert hatte, so erfuhr auch er geduldige und fürsorgliche Betreuung. Gott ist da – zumeist in seinen Botinnen und Boten.

4.4 Die Dimension der Theologie

Es ist aus den Beispielen klar geworden, dass sich die drei Dimensionen Biografie, An- und Zugehörige und Theologie nicht trennen lassen. So sollen hier zusätzlich nur noch ein paar wenige Themen aufgegriffen werden, die spezifisch in den ausgewerteten Manuskripten gefunden werden konnten: Vergessen und Erinnern, der Mensch als Ebenbild Gottes, Heimatlosigkeit, Zerbrechlichkeit des Menschen, Abhängigkeit und Autonomie.

4.4.1 Vergessen und Erinnern

Zessner-Spitzenberg (2016) verweist darauf, dass Menschen mit Demenz einerseits einem gnadenlosen Prozess des Vergessens ausgeliefert sind, dies aber andererseits, gerade auch theologisch gesehen, nicht nur negativ konnotiert werden muss. Denn zum Vergessen gehört biblisch gesehen das Verzeihen: Wenn Gott ein Vergehen, eine Sünde verzeiht, dann vergisst er sie¹⁵. Diese hört buchstäblich auf zu existieren (Swinton 2017). Zessner-Spitzenberg macht sogar die Aussage (2016, Seite 255), dass manche in einem „späteren Stadium des Demenzprozesses echte Vergessens-Künstlerinnen sind, die zeigen, dass auch mit dem oder sogar gerade durch das Vergessen ein glückliches Leben möglich ist.“ Und Kunz (2014, Seite 438) betont, dass die „Krankheit des Vergessens“ einerseits zu Elend, Verwirrung und Verlust führen kann, dass aber andererseits auch so etwas wie Glück aufscheinen kann bei denen, die das Glück haben, zu vergessen, dass sie vergessen

¹⁵ Vgl. zum Beispiel: Jeremia 31,34b: Spruch des HERRN, denn ich werde ihre Schuld verzeihen, und an ihre Sünden werde ich nicht mehr denken.

haben. Eine neue Sorglosigkeit dem Leben gegenüber kann entstehen, eine gewisse Leichtigkeit des Seins, zu der Jesus seine Jüngerinnen und Jünger aufforderte¹⁶ und die manche Menschen mit einer dementiellen Erkrankung vorleben. Dies soll die Krankheit und die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht beschönigen und dennoch leuchtet in manchen Stunden, die wir mit offenen Sinnen und Herzen mit Menschen verbringen, die an einer Demenz erkrankt sind, etwas von der Schönheit des Evangeliums, der frohen Botschaft, für einen Moment auf. Oder wie es Kunz postuliert (2014, Seite 453): „Es geht nicht darum, ein wenig Glück aus dem Fluss des Vergessens zu waschen.“ [...] sondern die „Pointen der theologischen Denkfiguren, die das Heilsame in der Krankheit, das Glück im Schmerz, die Freude im Leid und das Leben in der Nähe des Todes ins Bild rücken“ sollten wahrgenommen und im Rahmen einer Abdankungsfeier auch genannt und beschrieben werden.

Ein Pfarrer erzählt an der Abschiedsfeier einer 94jährigen Frau, dass manchmal eine Demenz Beziehungen auch stärken, schöner machen kann, etwas vom „Heilsamen in der Krankheit“ (Kunz 2014, Seite 453) leuchtet auf:

Ez 36, 26 Und ich werde euch ein neues Herz geben und euch einen neuen Geist schenken. Ich werde das steinerne Herz aus eurem Körper nehmen und euch ein Herz aus Fleisch geben.

Sie haben gesagt, dass Ihre Mutter in den letzten Jahren immer weicher geworden ist, sie liess mehr Nähe zu, sie ist sanfter und offener geworden.

Ist es vielleicht etwas von dem, was der Prophet Ezechiel verheissen hat? Er hat vorausgesehen, dass Gott Menschen berühren wird, sodass sie von innen her verändert werden. Die Bibel bezeugt: Wenn Menschen Gott begegnen, wenn sie sich von ihm berühren, prägen und beschenken lassen, dann wird ihr Herz verändert. Dann wird ihr Herz erneuert.

Oft trägt das Leben nicht dazu bei, dass das Herz weich und sanft wird. So war es ja auch im Leben ihrer Mutter: Sie hat harte Zeiten im Leben durchgemacht: Die Flucht mit zwei kleinen Kindern aus Deutschland, der Anfang mit Nichts in der Schweiz, die Heimatlosigkeit als Deutschsprachige in der Schweiz und viele weitere Herausforderungen haben das Herz nicht weicher, sondern eher härter gemacht. Ein letzter grosser Schicksalsschlag war der Verlust ihres Ehemannes, der ihr schwer zugesetzt hat. Obwohl ihr Herz nie ganz hart geworden ist, haben Sie doch in den letzten Jahren eine positive Veränderung erlebt: Ihre Beziehung wurde trotz der zunehmenden Problematik der Demenz herzlicher und so waren die Kontakte wertvoll, auch wenn sie nicht ganz einfach waren, da sie ja nicht mehr wirklich miteinander diskutieren und austauschen konnten.

Oder mit Charbonnier (2018) gilt es daran festzuhalten, dass gerade angesichts der grossen Ängste in unserer Gesellschaft vor einer dementiellen Erkrankung die gegensätzliche Erfahrung aufgezeigt werden muss, dass viele Menschen mit einer Demenz nicht

¹⁶ Vgl. zum Beispiel: Matthäus 6,25ff.: Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? ²⁶Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.

so wirken, als hätten sie ein Leben voller Leid, Freudlosigkeit und Elend.

...und in allem – auch ein Stück Kind im Manne. Beim Schlitteln und Spielen zeigte es sich manchmal. Und am Schluss in der Krankheit. Die Freude an der Schöpfung. Am Feuer, am Rauch, an den Katzen, den kleinen Kindern – an allem, was sich bewegt. In dieser letzten Zeit ist die Sonne untergegangen. Und der Mond kam hervor. Die indirekt beleuchtete innere Welt. Eine andere Seite von Hugo und doch ganz er. Gott sei Dank wurde er nicht aggressiv. Eine Gnade! Es war eine schwierige Zeit, weniger für ihn als für alle rund um ihn herum – vor allem für dich, Elisabeth. Und doch war in diesen Jahren auch viel Schönes...

4.4.2 Der Mensch als Ebenbild Gottes

Etwas bleibt, unabhängig davon, welche Fähigkeiten wir verlieren, wie sich unser Wesen verändert: der Mensch als Ebenbild Gottes (Gen 1,27). Der Mensch ist nach biblischem Verständnis nicht Ebenbild Gottes aufgrund irgendwelcher Eigenschaften, Äusserlichkeiten oder Fähigkeiten, sondern allein aufgrund der Existenz im Gegenüber und in Beziehung zu Gott. Diese Beziehung kann der Mensch zwar verleugnen oder ihr widersprechen, aber er kann sie nie und niemals verlieren (Härle, 1995, Seite 435).

Und so beendet denn ein Pfarrer auch seine Predigt mit den Worten:

Das ist der Kern der christlichen Auferstehungshoffnung: Nicht etwas *im* Menschen überdauert, keine Substanz. Nein, eine Beziehung, ein Vis-à-Vis, das bleibt, sogar dann noch, wenn wir, was unsere eigene Kraft und Substanz betrifft, vergehen. Das Gegenüber bleibt.

Pointiert könnte in Bezug auf die ganze theologische Diskussion rund um die Würde und das Personseins im Zusammenhang mit dem Phänomen Demenz auch festgehalten werden: Gotteskindschaft gilt für alle oder dann für niemanden! Dies gibt Menschen mit Demenz eine Perspektive: Was auch immer geschieht, sie bleiben bedingungslos geliebt.

4.4.3 Heimatlosigkeit

Es gehört zu den häufigen Erfahrungen, die Menschen mit einer Demenz machen: Sie fühlen sich nirgends mehr daheim. Sogar dann, wenn sie (noch) in ihren eigenen vier Wänden leben, in der sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht haben. Voller Unruhe suchen sie nach einem Ort, wo sie wirklich hingehören, daheim sind. Darin spiegeln sich die jüdisch-christliche Grunderfahrung des Exils (des Lebens in der Fremde) mit seiner existenziellen Sehnsucht nach Geborgenheit und das Bild des Menschen als Pilger auf Erden, der auf der Welt keine bleibende Statt hat.

Verena Bütikofer muss nun nicht mehr zügeln, nicht mehr nach einem Zuhause suchen, nichts mehr parat machen. Sie hat diese Momente schon hier sehr genossen, wenn es für einmal gemütlich und bequem war, wenn sie fort konnte auf

einen Tagesausflug, wenn die anderen sorgten und das Essen im Restaurant einfach fertig auf dem Tisch stand.

Paulus und Johannes¹⁷ betonen es beide: Wenn wir bei Gott sind, ist für Menschenhände nichts mehr zu tun. Die beiden hatten ein arbeitsreiches Leben, sie wussten, worauf es ankommt: Ruhe haben vor aller Arbeit! Die beiden Männer schreiben vom Seufzen und Stöhnen, dass die Sorgen und Plagen diesseits verursachen. Alle Mühen haben aber dann ein ewiges Ende, das ist gewiss. Dort ist man gern daheim, wo man nicht erst und nie mehr etwas aufbauen muss, wo es nichts mehr zu schaffen gibt.

Das ist wirklich himmlisch! Nach Hause kommen und alles ist schon gemacht. Jesus versichert es seinen verängstigten Jüngern:

Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? 3 Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin ...

Vor allem aber heisst es zuvor: *In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.*

Genug Raum, genug Freiheit für alle ist eine Grundbedingung für Ruhe und Frieden, auch mit uns selbst. Das gilt schon hier, das gilt auch für den himmlischen Frieden. Verena Bütikofer hat es mit sich selbst und mit anderen, gerade mit ihren Nächsten nicht immer leicht gehabt und leicht gemacht. Zuletzt, krankheitsbedingt, wurde sie allen und sich selbst fremd, konnte niemanden mehr kennen. Bei Gott, so können wir glauben, findet jeder Mensch seinen Platz, seinen Ort und muss ihn nicht erst suchen oder machen. Wir sehen hier nur, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an. Er weiss wie wir, dass nicht nur ein Daheim äusserlich vor Augen sein muss. Zuhause ist nur da, wo auch das Herz wohnen kann. Dann geht ein Mensch nicht nur heim, dann kommt er auch heim, vielleicht zum ersten Mal, wer weiss.

Wir sehen diese himmlische Behausung noch nicht, wir haben wahrscheinlich nicht einmal eine Ahnung, was das heissen wird: viele Wohnungen. Aber verlassen wir uns doch darauf: viel heisst genug.

Denn wie viele Menschen haben schon auf Erden ihre Zelte abgebrochen – und auch wir werden es alle einmal tun. Paulus schreibt extra von Zelten und Hütten, um uns daran zu erinnern, wie vorübergehend hier alles ist. Er selbst hat sein ganzes christliches Leben auf Reisen verbracht, war schon rein äusserlich überall und nirgends daheim.

Verena Bütikofer ist uns vorausgegangen und ist heimgegangen. Wir vertrauen darauf, dass sie heimgekommen ist: *in einer neuen Bleibe, ein Haus im Himmel, das für immer bleibt und nicht von Menschenhand gemacht ist.*

4.4.4 Zerbrechlichkeit des Menschen, Abhängigkeit und Autonomie

Wenn wir hier am Grab zusammenkommen, um Abschied von einem Menschen zu nehmen, so wird uns bewusst, dass unser Leben vergänglich ist, das Leben von uns allen. Es ist ein kostbares und doch zerbrechliches Geschenk – wir können es nicht einfach mit unseren Händen halten, sondern immer nur wieder annehmen, wie es uns jeden Tag in unsere Hände gelegt wird.

So beginnt eine Pfarrerin ihre Liturgie auf dem Friedhof am offenen Grab. Die Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit unseres Lebens versuchen wir Menschen gerne von uns fernzuhalten. Doch ich gehe mit Pilgram-Frühauf (2021, Seite 142) einig, dass das gesellschaftlich vorherrschende Menschenbild kritisch zu überdenken ist: „Ein Menschenbild, zu

¹⁷ Als Lesungstexte wurden 2. Korinther 5,1-6a und Johannes 14,1-4 und 27 benützt.

dem Machbarkeit und Selbstbestimmung, aber keine Bedürftigkeit, kein Angewiesensein auf andere gehören, mag zwar in Mode sein, nachhaltig hilfreich ist es meistens nicht.“

In diesem Zusammenhang scheint mir die Abdankungspredigt für eine 87jährige Frau besonders gelungen zu sein, die nach jahrelanger Demenz am Ende in der geriatrischen Abteilung einer psychiatrischen Klinik verstarb. Auch viele andere wichtige Punkte neben der Auseinandersetzung mit der Zerbrechlichkeit des Lebens und der damit verbundenen grundsätzlichen Abhängigkeit des Menschen, wie etwa die Option für Menschen mit Demenz, Würdigung des Engagements und des Leids der Angehörigen, die Wichtigkeit sozialer Institutionen, die Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott und dem Glauben in allem Leid und nach der Verlorenheit des Menschen und anderes mehr, werden in dieser Predigt zusammengeführt, weshalb ich sie als letztes Beispiel aus den Manuskripten fast in ihrer vollen Länge hier wiedergebe:

Oft, wenn ich bei Besuchen ins Gespräch komme übers Alter, dann gibt es ein Thema, das wichtig ist. Die Leute sagen: «Sie ist noch gut im Kopf.» Oder: «Ich bin ja so froh, dass ich noch alle meine Sinne beieinanderhabe.» Auch im hohen Alter rege zu sein, Anteil am alltäglichen Leben nehmen zu dürfen, das wird als grosses Geschenk erlebt. Dass die Augen oder die Ohren schlechter werden oder das Gehen Mühe macht, gehört irgendwie zum Altwerden. Oft lassen sich diese Einschränkungen mit Hilfsmitteln, etwas Geduld und Humor erträglich gestalten. Die Demenz aber ist das Schreckgespenst vieler Menschen. Die meisten Menschen haben Angst davor, im Alter ihr Gedächtnis, ihre Persönlichkeit zu verlieren.

Sie haben das erlebt mit Heidi Rössner. Es war schwierig. Manchmal ging es besser, manchmal schlechter. Manchmal ging es schneller, manchmal langsamer. Aber unaufhaltsam war der Rückzug in eine andere Welt, zu der uns der Zugang verwehrt war.

Mir ist dazu ein Vers aus dem Johannesevangelium (Johannes 21,18) in den Sinn gekommen: *«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen.»*

Was mich bei dem, das Sie mir erzählt haben, am meisten berührt hat: Es schien mir, als ob bei Heidi der Anfang des Lebens und das Ende des Lebens auf eine Art wieder zusammengekommen ist, wie wenn sich der Kreis des Lebens geschlossen hat. Und von diesem Anfang und Ende her hat etwas aufgeleuchtet, das wichtig ist. Etwas, das wir vielleicht fast vergessen, wenn wir mitten im Leben stehen, tüchtig unsere Aufgaben meistern, wenn wir sagen, wo es durchgeht, was wir wollen und was nicht. Wenn wir Krankes einfach flicken und das Sterben verdrängen.

«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen.»

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, ist es für manches Jahr auf die gute Betreuung und die Pflege seiner Eltern angewiesen. Im Säuglingsalter ist das lebensnotwendig. Die Nahrungsaufnahme, Essen und Trinken sind wichtig, aber genauso auch Fürsorge und Pflege, Nähe, Zärtlichkeit, Gemeinschaft und menschliche Wärme. Eine behütete Kindheit ist der Grundstein für das ganze Leben.

Warum nicht auch genau gleich das Alter gestalten? Vielleicht wäre es einfacher, wenn wir darauf vertrauen könnten, dass man uns auch dann noch mit Liebe,

Achtung und Respekt begegnet, wenn wir für unsere eigenen Interessen nicht mehr selbst eintreten können. Wenn wir nicht mehr tragen können, sondern getragen werden müssen. *«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen.»* Diese Liebe und Achtung hat Heidi von Ihnen bekommen, bis zuletzt. (hier folgt nun eine Beschreibung dieser ganz schwierigen letzten Zeit, EC). Es kann einem beelenden, dass ein Mensch so wird. Das verstehe ich gut. Aber da ist doch auch noch das Versprechen: *Ja, ich will euch tragen!* Und dies gilt dem Menschen, der alt wird und das gilt uns, die es traurig macht, uns, die wir uns verantwortlich fühlen, verpflichtet, die wir etwas machen wollen. *Ja, ich will euch tragen... und ein anderer wird dich gürteln und führen.»*

Der Rollenwechsel in der Familie ist eine grosse Herausforderung. Söhne und Schwiegertöchter, die sich kümmern. Aber wieviel Verantwortung übernehmen, dass es nicht zu viel wird? Zum Glück gibt es dann die Orte, an denen Menschen, die darauf angewiesen sind, geschaut wird, wie bei Heidi das Pflegeheim und schliesslich die psychiatrische Klinik, wo sie so sein durfte, wie sie eben zuletzt gewesen ist. Für diese Orte müssen wir uns als Gesellschaft einsetzen.

Neben der Treue, neben dem geduldigen Dabeibleiben, haben wir Angehörige noch eine andere Aufgabe. Annehmen, dass der Mensch angewiesen ist. Demütig werden. Lasten abgeben, nicht nur die des gegenwärtigen Moments, sondern Last, die sich ein Leben lang ansammelt. Darauf vertrauen, dass gesorgt ist, wenn ich nicht mehr sorgen kann. Damit wir frei werden für die Trauer. Für Erinnerungen an andere Zeiten. Damit wir merken: Das möchte ich von der gemeinsamen Zeit behalten. Das Prägende. Schöne. Wichtige. Was wäre das für Sie? Mir selbst fällt ein, wie Heidi voll Stolz... (hier wird ausgeführt, was Heidi wichtig war, EC).

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott unseren Lebensweg begleitet, dass er uns zur Seite steht. Es ist uns kein sorgloses Leben versprochen, sondern die Zusage gilt, dass wir mit all den Zumutungen des Lebens nicht alleine sind. *«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen.»* Darauf zu vertrauen, dass ein anderer uns alle hält und trägt, kann eine grosse Entlastung sein. Der Glaube kann nicht alle Zumutungen des Lebens auflösen, er kann aber unsere Einstellung dazu verändern.

Bei Gott geht niemand verloren, was immer er auch im Leben verliert und sei es am Ende sich selbst. Amen

5. Die Wichtigkeit des Trauergesprächs

Nach dem Lesen und Auswerten aller Manuskripte bin ich überzeugt, dass es in vielen Fällen (in viel mehr Fällen als es heute geschieht!) den An- und Zugehörigen guttäte und den Abschied erleichtern würde, wenn die Schwierigkeiten, Herausforderungen, offenen Fragen, Leiderfahrungen und auch schönen Momente, die eine dementielle Erkrankung bewirkten, in der Abschiedsfeier angemessenen Raum bekommen würden.

Aus meiner persönlichen Erfahrung ist einer der entscheidenden Faktoren dafür das vorbereitende Trauergespräch. Meistens mache ich die Erfahrung, dass die Angehörigen enorm froh sind, von den langen Jahren der Begleitung und Betreuung und dann auch vom Sterben ausführlich erzählen zu können, wenn sie merken, dass Offenheit und

Verständnis¹⁸ da sind. Manchmal merke ich aber auch, dass Scham oder Schuldgefühle (aufgrund einer Pflegeheimeinweisung, einer schwierigen Beziehung zum Verstorbenen oder dem Gefühl, zu wenig Kontakte/Besuche/Unterstützung während der Jahre der dementiellen Erkrankung geleistet zu haben) es manchen schwer machen, gerade über diese Zeit zu sprechen. Doch wenn es gelingt, über diese schwierigen Gefühle zu sprechen, können Angehörige entlastet werden und das Abschiednehmen wird etwas einfacher. Vielleicht hilft der Gedanke, dass das Trauergespräch ein Seelsorgegespräch ist und nicht primär der «Beschaffung» von Information und der praktischen Vorbereitung der Trauerfeier dient. Und weiter gilt es zu bedenken, dass falls die dementielle Erkrankung des Verstorbenen im Trauergespräch einen grossen Raum einnahm, dies vielleicht auch ein Hinweis sein könnte, wo die Pfarrperson den Schwerpunkt der Abschiedsfeier legen könnte!

Zur Unterstützung ein paar Fragemöglichkeiten, um das Gespräch in Bezug auf die dementielle Erkrankung zu vertiefen:

- Wann haben Sie die Veränderungen bemerkt, wie begann alles?
- Wie hat der Verstorbene reagiert auf die Diagnose? Wie haben Sie reagiert?
- Was veränderte sich in der Beziehung zur Verstorbenen im Laufe der Jahre? Was war noch möglich? Was nicht mehr? Was haben Sie besonders vermisst?
- Was wurde schwieriger? Was war besonders schlimm?
- Gab es auch Dinge, die einfacher wurden?
- Was hat Sie weiterhin miteinander verbunden?
- Was war für Sie anstrengend? Was «kostete» es Sie, durch den Tag zu kommen im Alltag mit dem Verstorbenen? Was war mühevoll? Was war bereichernd?
- Wovor hatten Sie allenfalls auch Angst?
- Was denken Sie, wie hat der Verstorbene seine Demenz erlebt in den verschiedenen Phasen seiner Krankheit?
- Hat sich der Glaube des Verstorbenen durch die Demenz verändert? Gab der Glaube ihm Kraft?
- Gab es auch glückliche oder lustige Momente?
- Was haben Sie durch die Erkrankung der Verstorbenen allenfalls auch gelernt?
- Wie haben Sie auch zu sich geschaut in dieser Zeit?
- Falls es zu einem Pflegeheim-Eintritt kam: Wie haben Sie das erlebt? Wie die Verstorbene?

¹⁸ Ich plädiere deshalb seit Jahren dafür, dass Pfarrpersonen ein Basiswissen «Demenz» haben sollten und dieses ein Bestandteil der praktischen Ausbildung für das Pfarramt sein sollte.

- Gab es Sachen, Gesten oder einzelne Worte des Verstorbenen, die plötzlich wichtig wurden und in denen vielleicht so etwas wie ein Resümee des zu Ende gegangenen Lebens des Verstorbenen aufleuchtete?
- Gab es während des Sterbens nochmals andere Erfahrungen?
- Wie erschöpft, ausgelaugt, erleichtert etc. sind Sie im Moment?
- Was werden Sie vermissen in der kommenden Zeit?
- Was oder wer hat Ihnen in dieser Zeit geholfen?
- Gab es Sätze, an denen Sie sich festhielten, die Ihnen Kraft gaben?
- Waren Sie auch mal wütend auf Gott, dass Ihnen all dies auferlegt wurde?
- Hat Ihnen der Glaube geholfen? Und wenn ja, wie?

6 Ein persönliches Fazit

Ich habe in meiner beruflichen Laufbahn schon viele Menschen, die an einer Demenz verstorben sind, beerdigt. Schon immer habe ich auf die dementielle Erkrankung Bezug genommen, manchmal, wenn ich nun zurückblicke mit der Erfahrung von heute, etwas zu wenig; zu wenig würdigend der grossen Arbeit und dem Engagement der Angehörigen gegenüber und zu wenig theologisch reflektiert. Dies werde ich in Zukunft anders halten. Zusätzlich habe ich in der Auseinandersetzung mit dem Thema gemerkt, welche grosse Chancen gerade diese Abdankungen bieten würden. Das gesellschaftlich vorherrschende Menschenbild, das vorwiegend von Autonomie, Machbarkeit und Leistung geprägt ist, wird durch eine dementielle Erkrankung grundlegend in Frage gestellt und ist zur Bewältigung der Herausforderungen, die die Demenz - aber auch anderes Leiden - uns allen stellt, wenig hilfreich. Hier hätten wir als Kirche mit dem leidenden und auferstandenen Christus in unserer Mitte, dem verletzlichen und verletzten Gott, der uns gerade darum nahe ist, einen Schatz zur Verfügung. Den Schatz nämlich, dass wir Menschen grundsätzlich angewiesen sind auf die Hilfe und Unterstützung durch andere, dass unsere Bedürftigkeit und Zerbrechlichkeit im Kern kostbar und nicht bedrohlich ist, dass wir aus Beziehungen heraus leben, aus der Beziehung zu anderen Menschen, aber auch aus der Beziehung zur Kraft des Lebens, zu Gott und dass uns nichts, weder im Leben noch im Sterben noch im Tod, uns trennen kann von der Liebe Gottes.

Und natürlich muss eine Kirche, die von all dem erzählt, auch versuchen, dies zu leben. Ich bin deshalb froh, dass die ersten Schritte hin zu demenz-sensiblen Kirchengemeinden gemacht sind, wo Menschen mit einer Demenz gehört und selbstverständlich dazugehören, Angehörige entlastet werden und das Bewusstsein wächst, dass nur alle zusammen wirklich Gemeinde sind. Es ist ein weiter, aber spannender, bereichernder und beglückender Weg!

7 Dank

Meine Arbeit wäre nicht möglich gewesen, ohne dass mir meine Pfarrkolleginnen und -kollegen ihre Manuskripte grosszügig zur Verfügung gestellt hätten. Für mich ist das nicht selbstverständlich. Ein grosses Geschenk der Kollegialität. Ich bin ihnen allen sehr dankbar, namentlich:

Adelheid Jewanski, Andreas Fritz, Christine Wyttenbach, Christoph Stebler, Dörte Gebhard, Esther Schweizer, Herbert Kohler, Judith Bennett, Leonhard Jost, Matthias Blum, Ralph Kunz, Roland Wullemin, Salome Probst, Thomas Plaz und Verena Salvisberg.

Ein besonderer Dank geht an Dr. Franzisca Pilgram-Frühauf, die mich bei der Wahl des Themas meiner CAS-Arbeit beriet und an Rolf Decrauzat, katholischer Pfarrkollege vieler Jahre, der die Entstehung dieser Arbeit mit seinem Fachwissen, seinem Humor und seinen persönlichen Erfahrungen begleitete.

Danke sagen möchte ich auch Dr. Andrea Horn, die den CAS-Kurs «Gerontologie heute» mit Umsicht, Begeisterung und grosser Fachkompetenz leitete und der ich viele neue Einsichten im weiten Gebiet der Gerontologie verdanke.

Und zuletzt danke ich Dr. Susanne Tönsmann, die diese CAS-Arbeit mit Interesse und Wohlwollen begleitete.

8 Literaturverzeichnis

- Becker, U., Zwicker-Pelzer, R., & Hawellek, C. (2018). *Eindeutig uneindeutig – Demenz systemisch betrachtet*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Büro für Arbeits- und Sozialpolitische Studien BASS (2021). Sterbefälle mit registrierter Demenzerkrankung. Abgerufen am 3.12.2021
https://www.bag.admin.ch/dam/bag/de/dokumente/nat-gesundheitsstrategien/nationale-demenzstrategie/hfdaten/8_1_versorgungsmonitoring/FB1%20Sterbef%C3%A4lle%20mit%20Demenzerkrankung.pdf.download.pdf/Sterbef%C3%A4lle_mit_Demenzerkrankung_DE.pdf
- Bundesamt für Statistik (2021). Religionen. Abgerufen am 3.12.2021:
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html>
- Boss, P., & Bopp-Kistler, I. (2014). *Da und doch so fern: vom liebevollen Umgang mit Demenzkranken*. Zürich: Rüffer & Rub.
- Boss, P. (2010). The trauma and complicated grief of ambiguous loss. *Pastoral psychology*, 59(2), 137-145.
- Charbonnier, L. (2018). Gefühle und Demenz – theologisch-anthropologische Perspektiven. *Pastoraltheologie*, 107(12), 501-516.
- Härle, W. (1995). *Dogmatik*. de Gruyter.
- Kunz, R. (2014). Demenz als Metapher oder vom Glück und Elend des Vergessens: Eine religionsgerontologische Deutung. *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 437-453.
- Metz, J. B. (2000). Compassion: zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen. *Compassion*, 9-18.
- Pilgram-Frühauf, F. (2021). *Vor dem Spiegel: Selbstsorge bei Demenz im Kontext von Spiritual Care*. TVZ, Theologischer Verlag
- Pulheim, P., & Schaumberger, C. (2011). Bekehrung von Seelsorge und Theologie zu Menschen mit "Demenz". *Theologisch-praktische Quartalschrift*, 159(2), 137-145.
- Pulheim, P. & Schaumberger Ch (2009). Wenn nichts (mehr) «selbstverständlich» ist. Seelsorgliche Begleitung von Menschen mit «Demenz». Sondernummer: Wachsen ein Leben lang, hg. V. ARGE Altenpastoral, Jahr 4, Sondernummer

Roser, T. (2021). Kasualkirche in Bewegung: Lernerfahrungen eines lutherischen Pastors aus Deutschland bei einer Bestattung in der Schweiz. *Jahrbuch Diakonie Schweiz*, 4, 105-121.

Roy, L. K. (2013). *Demenz in Theologie und Seelsorge*. De Gruyter.

Stebler, C. (2006). *Die drei Dimensionen der Bestattungspredigt: Theologie, Biographie und Trauergemeinde*. TVZ, Theologischer Verlag.

Stuck, L. (2020). *Seelsorge für Menschen mit Demenz: praktisch-theologische Perspektiven im Kontext von spiritueller Begleitung*. Kohlhammer Verlag.

Swinton, J. (2017). *Dementia: Living in the memories of God*. Scm Press.

Zessner-Spitzenberg, F. J. (2016). Vergessen und Erinnern. Menschen mit Demenz feiern Gottesdienst im Pflegeheim. *Yearbook for Ritual and Liturgical Studies*, 32.

Alle Bibeltexte – sofern diese nicht aus den Manuskripten der Pfarrpersonen entnommen wurden – beruhen auf der Zürcher Bibel (2007). TVZ.

9 Anhang: Eine Auswahl von Bibeltexten

Hier eine sehr kleine Auswahl von Bibeltexten, die sich für eine Abdankung eines Menschen, der an einer Demenz gestorben ist, eignen würden:

Themenkreis: Verlorenheit / Nicht-Vergessen-Sein / Gott trägt und geht mit auch in Krankheits- und Krisenzeiten

Würde eine Frau ihren Säugling vergessen, ohne Erbarmen mit dem Kind ihres Leibs? Selbst wenn diese es vergessen würden, werde doch ich dich nicht vergessen! ¹⁶Sieh, ich habe dich in die Handflächen geritzt. (Jesaja 49,15-16a)

Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Matthäus 28.20)

³⁸Denn ich bin mir gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, ³⁹weder Hohes noch Tiefes noch irgend ein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn. (Römer 8,38-39)

⁶Seid mutig und stark, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor ihnen. Denn der Herr, dein Gott, er zieht mit dir, er wird dich nicht vergessen und nicht verlassen. (Deuteronomium 31,6)

³Hört auf mich [...], die ihr mir schon im Leib eurer Mutter aufgeladen worden seid und die ihr vom Mutterschoss an getragen worden seid: ⁴Bis in euer Alter bin ich es, der euch schleppt. (Jesaja 46,3-4)

Themenkreis: Menschenwürde

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? ⁶Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt. (Psalm 8,5-6)

Herr, du hast mich erforscht, und du kennst mich. ²Ob ich sitze oder stehe, du weisst es, du verstehst meine Gedanken von fern. ³Ob ich gehe oder liege, du hast es bemessen, und mit allen meinen Wegen bist du vertraut... (Psalm 139)

Themenkreis: Zerbrechlichkeit, Bruchstückhaftigkeit des Lebens

¹⁰Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst! Mein Auge ist trübe geworden vor Gram, matt meine Seele und mein Leib. ¹¹Denn mein Leben ist hingeschwunden in Kummer und meine Jahre in Seufzen. Meine Kraft ist verfallen durch meine Missetat, und meine Gebeine sind verschmachtet. ¹²Allen meinen Bedrängern bin ich ein Spott geworden, eine Last meinen Nachbarn und ein Schrecken meinen Freunden. Die mich sehen auf der Gasse, fliehen vor mir. ¹³Ich bin vergessen im Herzen wie ein Toter; ich bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß. (Psalm 31, 10-13)

¹¹Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. ¹²Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

¹³Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Korinther 13,11-13)

Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. (2. Korinther 5,1)

Zentral scheinen mir in diesem Zusammenhang alle Texte, Bilder und Denkfiguren im Zusammenhang mit Jesus Christus als dem Leidenden, Gekreuzigten, Sterbenden. Oder wie es Bonhoeffer formuliert hat: «Nur der leidende Gott kann helfen».

Themenkreis: Not und Leiden – und Gottes Nähe und Zusage

¹⁹Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens, hilft denen, die zerschlagenen Geistes sind. (Psalm 34,19)

Ich will frohlocken und mich freuen an deiner Gnade, dass du mein Elend gesehen, auf die Nöte meiner Seele geachtet hast. (Psalm 31,8)

⁴²So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Toten: Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt wird in Unvergänglichkeit. ⁴³Gesät wird in Niedrigkeit, auferweckt wird in Herrlichkeit. Gesät wird in Schwachheit, auferweckt wird in Kraft. ⁴⁴Gesät wird ein natürlicher Leib, auferweckt wird ein geistlicher Leib. (1. Korinther 15,42-44): Angesichts grossen Leids, grosse Hoffnungen wachhalten!

Natürlich alle Klagepsalmen (v.a. Psalm 88), Hiob und weite Teile der Passionsgeschichte.